

«Chrottepösche» hört man in Zürich noch; im Kanton gab es einst über zwanzig Wörter dafür, wie «Pfafferöörli».

In der Nordostschweiz kündigt sich eine Invasion von «Löwenzahn» an.



«Söiblueme» heisst das etwa im Bernischen.

aus ihrem Dorf herausgekommen sind. Dabei geht es auch um Ausdrücke, die unersetzlich sind, da sie gar kein Pendant im Hochdeutschen kennen – wie «omegäng» oder «aaheimele».

SCHMIERMITTEL UND BOLLWERK

Ja, die Mundart hat oft eine lautmalerische Farbe und Kraft, die das Standardrepertoire verblassen lässt. Sie gilt als Schmiermittel im Alltag ebenso wie als Bollwerk gegen die sprachliche Vereinnahmung durch den grossen Kanton, wie Deutschland hier scherzhaft genannt wird. Entsprechend gereizt sind die Reaktionen, wenn mutmasslich deutsche Werbeleute versuchen, sich mit mundartlichen Botschaften anzubiedern. So setzte sich Coop vor einigen Jahren mit dem Slogan «Chame das grille?» in die Nessel. Man wollte Nähe zum Volk zeigen, doch bei diesem hiesse das eher «brätle» – oder «grillieren» auf Schweizerhochdeutsch.

Der Wortschatz des Schweizerhochdeutschen, Helvetismen genannt, hat leider einen immer schwereren Stand; manche Hochschulprofessoren streichen ihren Studierenden solche Begriffe gar rot an. Dialekte lassen sich zum Glück nicht so leicht massregeln wie die sogenannte Standardsprache, die als Speerspitze der landestypischen Eigenarten allerdings ein Wort auch in den Mundarten puschen kann. Darauf deutet der Siegeszug der «Rande» in fast allen Regionen der Deutschschweiz hin – die deutsche «Rote Beete» hat hier auf allen Ebenen keinen Stich. Auch der «Nüsslisalat», der es sogar in die «New York Times» ge-

schaft hat (zumindest auf deren Rezeptseiten), hält sich durchwegs wacker.

Dem Sommervogel allerdings scheint selbst der Status des Helvetismus wenig zu helfen. Und «Bowèerli» und «Binätsch» können schon gar nicht auf diesen Bonus zählen. Gibt es noch Hoffnung für sie? Weder Bachmann noch Lee- mann können ein vermeintlich ausgestorbenes Dialektwort nennen, das eine Auferstehung hätte feiern können. Die einzige Chance wäre vielleicht, dass eine Rapperin einen «Bo, Bo, Bowèerli» – oder «Bitsch-Binätsch»-Song lancierte, der zum Hit würde?

Als ich in der Zürcher «Altstadt-Bar» über diesem Essay brüte, erspähe ich an einem Tisch Christoph Sigrist, landesweit bekannt geworden als Grossmünster-, pardon: Grossmöscher-Pfarrer. Auf meine Frage, wie er Spinat nenne, kommt, wie aus der Pistole geschossen: «Binätsch!» Und Erbsli? «Bowèerli!», entgegnet Sigrist, Jahrgang 1963, nach kurzem Zögern. Bei ihm heisse es auch «Hung» statt «Honig», fügt er an. Da riskiert er allerdings in hiesigen Restaurants, dass ihm statt süssem Aufstrich ein Hund serviert wird.

Ein kleiner Lichtblick zum Schluss, immerhin. Aber ich denke, ich gebe nun das Grünzeug auf und konzentriere mich im Dienst der lexikalischen Artenvielfalt auf die Hoffnung, den «Sommervogel» vor dem Untergang zu retten. ■

URS BÜHLER hält sich, wie in vielen Lebensfragen, auch beim Thema Dialekt an Mani Matter: «E Löl e blöde Siech ...» – keine Sprache hält farbigere Schimpfwörter bereit als unsere Mundart!